

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

Lorenz Strobl wurde am 30. Juli 1894 in Penzberg geboren. Nach dem Besuch der Volksschule entschied er sich für den Lehrberuf. 1922 kam er nach Oberbergkirchen, 1926 nach Peterskirchen, 1949 wurde er nach Mühlendorf versetzt. Bereits in Oberbergkirchen begann seine schriftstellerische Tätigkeit. Im Laufe der Jahre folgten eine Unzahl von Bauerngeschichten, Erzählungen; etwa 80 Theaterstücke entstammten seiner Feder, darunter so bekannte wie „Die Sunnleitnerbuben“ und „Die Geister-Vev“. Daneben sammelte Strobl Heimatsagen und schrieb alles über vergessenes Brauchtum auf. Sein Wissen gab er in den verschiedensten Zeitungen und in Buchform weiter. Er schrieb viel im Dialekt, dazu hatte er sich eine etwas antiquierte, bäuerlich anmutende Schreibweise angeeignet. Lorenz Strobl starb am 12. Juni 1958 in Mühlendorf.

LORENZ STROBL

Grauer Himmel ...

...hängt über dem Bauernsommerland. Unablässig fällt der Regen hernieder, Tag um Tag und Nacht um Nacht. Kein winziger Sonnenstrahl vermag sich durch das dicke Gewölk zu raufen. Umsonst klopfst der harte Fingerknöchel der Bauernhand an das Barometerglas. Wie angenagelt sitzt die Zeigernadel auf „Regen“. Schwankt einmal auf „Unbeständig“, um am andern Morgen wieder zurückzufallen.

Der Bauer schüttelt den Kopf. Der Hausgang feuchtet an allen Wänden. Träg drückt sich der Kaminrauch aus dem Schlot, um gleich darauf erdwärts zu fallen. Immer noch steht das kleine Bauernweibl mit dem Regendachl vor dem Wetterhäuserl am Fenstergesims. Still und staad ist es am Immenstand. Die Schwalben huschen ganz tief über den Anger und die Wiesen hinweg. Alles schlechte Wetterzeichen. Tiefe Sorgenfalten graben sich in die Bauernstirn. Eine jede Falte hat ihre eigene Geschichte. Keiner kann sie lesen, als nur der Bauer selber, und der trägt diese Last zu seinen andern Lasten. Still und stumm nach Bauernart.

Das Gras beginnt zu holzen. Rostbraun und saftlos steht es auf den Wiesen. Müd und elend lassen die Stern- und Ringelblumen ihre verwachsenen Blütenköpfe hängen. In den Rispen fault der Samen. Die Erde vermag das Wasser nimmer zu schlucken. In breiten Rinnsalen schießt es über den Hang, füllt die Mulde mit einem kleinen See und wälzt die schmutzig gelben Wogen in das Tal hinaus. Vermurt die Äcker und Breiten. Das sommerliche Geigen der Grillen ist verstummt. Kein lustiges Lerchenliedl hängt in den grauen Wolken. Man hört kein Bienengesumm, sieht keine Falter über die Felder gaukeln. Die Körner wollen nicht härten in den Ähren. Matt und schwer hängen sie über den Ackerweg. Der schwere Regen hat sie zu Boden gedrückt, hat vielen dadurch sogar die Blüh gestohlen.

Still liegt der Wald. Der frohe Vogelsang ist verstummt. Nur eintöniges, monotones Regenrauschen füllt die Stille. Aus dem Unterholz hört man das arme Piepen einer Vogelbrut. Träg und faul trottet am grauen Tag ein feister Dachs aus der Waldschneise zum Tümpel am Wegkreuz. Mißmutig beutelt er die Wassertropfen aus dem Fell. Nur die Jungfichten im Boschert recken und strecken ihre lichtgrünen Finger zur Höh und die Himbeer- und Brombeerstauden wuchern in üppiger Fülle über die kleinen Bäume hinweg. Hasen und Rehe haben sich im schützenden Dickicht verkrochen. „Schütt, schütt“, ruft der Fink aus der Haselstauden. Leer die Wiesen! Leer die Felder! Den Bauern drückt die ungewohnte Rast. Er wagt sich nimmer aus dem Haus. Er kann das dräuende Unglück nimmer schauen. Will nicht sehen, wie seine Arbeit, sein Fleiß zerrinnt wie der Schnee im Märzen. Bauern Not ist Landes Not. Brütend und sinnend hockt er auf der Bank im Herrgottswinkel. Sein Blick sucht nach dem Kruzifix, das hinter Palmzweigen und dicken Ährenbüscheln versteckt in der Ecke hängt. Seine Hände krampfen sich ineinander.

Auf dem Hausanger drückt sich brüllend das Weidvieh unter die Bäume. Im Stallgewölbe hungert mit aufgerissenen Schnäbeln die Schwalbenbrut. Die Alten vermögen die kleinen Nacktvögel kaum mehr durchzuführen. Die Rösser schlagen auf der Brucken. Der Wiesenbach ist längst aus den Ufern getreten und sperrt die Wege. Und weiter pritscht das

Wasser aus der Dachrinne in die Gumpen, dem Feuerweiher vor dem Hof. „Herrgott – des Jahres Arbeit, Müh und Schweiß – unter deinen Schutz ist sie gestellt – nur du magst es zum Guten wenden – Herrgott“. Die Betglocke ruft vom Dorf in den Regentag hinein. Holt die Bauern aus den Höfen, den Einöden und Weilern. Reißt sie aus dem Grübeln und Sinnen. Holt sie zur Betstunde in die Kirche. Zur Betstunde um Sonne und Himmelssegn. Tiefgläubig ist das Bauernvolk. Sein Schaffen und Werken hängt allein von des Herrgotts Güte ab. Da stapfen sie den Steig hinunter und das Tal herauf. Schwer und gebückt, als trüge jeder eine schwere Last. Wortlos schreiten sie nebeneinander. Wagen nicht über die Felder zu schauen. Bauernnot ist stumm. Findet keine Worte. Findet auch keinen Trost, da allesamt das gleiche Schicksal tragen.

In der Kirche lastet bange Schwüle wie bei einer Totenmesse. Das Beten wird zum Flehen: „Herr erhöre uns! – Wir bitten dich, erhöre uns!“ Männer, Weiber und Kinder, Knechtsleut und Dirnen recken die Händ. Ein Zug des Mitleidens steht auf den steinernen und hölzernen Gesichtern der Heiligen am Hochaltar. Und die kleinen, beflügelten, pausbackigen Putten am beschwingten Kanzelbogen? Ihr Lachen ist ausgelöscht als wollten sie von der Kirche frei weg in den Himmel fliegen, der Bauern Not dem Allerbarmer künden, also schauen die lieben Engelskinder.

Ein Windstoß schlägt mit derbem Krach das Fenster der Chorstiege auf und zu. „Wir bitten dich erhöre uns!“ – „Herr erhöre uns!“ Ein fahler Schein dringt in den dämmerdunklen Kirchenraum. Wird heller und heller. Der vergoldete Mantelsaum des Bauernheiligen Leonhard glänzt und gleißt. Die bunten Kirchenfenster glühen, als würde eine Brandröte sich in ihnen spiegeln. Die Gesichter der Heiligen, der Gottesmutter sind wie verklärt. Das Jesukindlein lacht auf seiner Mutter Arm. Streckt die beiden Händchen in den ersten Sonnenstrahl, als ob es ihn fassen und halten wollte. Der Sturm steht auf. Heult winselnd durch des Turmes Luken. Zerrt an Fensterreibern, Tür und Schloß. Wirft ein paar Schindeln auf den Pflastersteig des Gottesackers. Verschluckt das karge Sonnen-gleiß. Bringt es wieder. Die Bauersleut knien in den Betstühlen. Horchen in das Toben hinaus. Vielleicht... „Wir bitten dich erhöre uns!“ Nun bricht ein Strom von Licht und Glanz durch alle Scheibenfenster. Füllt das Bauernkircherl bis zum letzten Winkel. Da rappeln sich die Männer auf. Beugen tiefer die Knie. Stumm, wie sie gekommen, schreiten sie durch den Torbogen, mitten durch die Sonne ihren Hofstätten zu. Warmer Dunst steigt von der Erden auf. Gräser und Blumen recken sich der Sonn entgegen. Ein Regenbogen umspannt das weite Firmament. In breiten Wogen wallt das Ährenfeld. Frisch und grün steht auf dem Hügelkamm der Wald. „Gut ist die Sunn, ganz gut, Gott sei Dank!“ Lachend tritt der Bauer in den Hof. Ruft seine Leut zusammen. Sie schultern die Sensen und Rechen. Das Ackerroß stapft aus der Remiesen durch die Lachen, dass das Wasser aufspritzt. Die Tauben fludern um den Koben und die Hühner spreizen ihre Federn. Das ganze Bauernland strahlt und funkerzt im Glanz der jungen Sommersonn. Der Bauer schlägt ein Kreuz und murmelt einen frommen Spruch. Jetzt kann die Ernt beginnen.